

*Bent Freese und Claudia Kestermann*

## Die implizite Negativkonnotation von Sicherheit – Eine semantische Analyse des implizit-affektiven Raums von Sicherheitsmaßnahmen

### *Zusammenfassung*

Im Mittelpunkt der Studie steht die Konnotation von Sicherheitsmaßnahmen. Mittels des semantischen Differentials von Osgood, Suci und Tannenbaum (1957) wird untersucht, ob und inwiefern Anhaltspunkte für die Annahme einer im Vergleich zu neutralen Objekten tendenziell negativen Konnotation von Sicherheitsmaßnahmen vorliegen. Hierzu wird der semantische Raum verschiedenster Sicherheitsmaßnahmen mit dem neutraler Gegenstände ins Verhältnis gesetzt, indem diese in unterschiedliche Kontexte (positive, negative, kontextlose) eingebettet und auf ihren implizit-affektiven Inhalt untersucht werden. Tatsächlich zeigen die Ergebnisse den Effekt einer generell negativen Konnotation von Sicherheitsmaßnahmen und damit ein Auseinanderfallen von explizit-kognitiven Sicherheitseinstellungen und implizit-affektiven (Un-)Sicherheitsgefühlen.

Die Studie ist ursprünglich als methodische und inhaltliche Erweiterung der bislang primär expliziten Erhebung subjektiver Sicherheitseinstellungen im privatwirtschaftlichen Sicherheitsumfeld konzipiert, sie ist jedoch mit ihrem grundlegenden Charakter auch für andere Sicherheitsakteure und Verwendungen gut anschlussfähig. Aufgrund der kleinen Stichprobengröße hat die vorliegende Untersuchung eher einen heuristischen Charakter, die Ergebnisse könnten allerdings einen Erklärungsansatz für zahlreiche mit Sicherheitserhebungen in Verbindung stehende Paradoxien und Dilemmata bieten.

Schlüsselwörter: Sicherheitsgefühl, subjektive Sicherheit, Sicherheitsmaßnahmen, Konnotation

### *Abstract*

Since the early 1990's, public policies in Germany increasingly focus on the "feeling of security". Recently this topic has also become more important in the private security sector.

Due to explicit surveys companies are trying to identify favored security measures which could be able to raise customers feeling of being safe, but there are various signs

DOI: 10.5771/2365-1083-2016-1-23

<https://doi.org/10.5771/2365-1083-2016-1-23>

Generiert durch IP '18.226.200.233', am 14.07.2024, 03:11:39.

Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

of a negative implicit connotation of security measures. This could lead to a difference between explicit and implicit feelings of security and therefore has an impact on the response.

To break ground, we started by considering the semantic space of security measures with the assistance of the semantic differential of Osgood et al. (1957). Actually, we found indications for this implicit negative connotation of security measures, what makes the insights of this study also interesting for other parties.

Keywords: Feeling of security, subjective security, security measures, connotation

## 1. *Einleitung*

Auf der Makroebene blicken Untersuchungen zu subjektiven Sicherheitseinstellungen bereits auf eine fast 40-jährige Historie zurück (Schewe, 2009, S. 96 ff.). Eine Vielzahl an Erhebungen zur subjektiven Sicherheit ist deshalb zunächst auf der kommunalen Ebene zu finden (vgl. Ziegleder, Kudlacek & Fischer, 2011, S. 33), beispielsweise in Form kriminologischer Regionalanalysen (Luff, 2004). Darauf folgen auf nationaler Ebene sowohl eher allgemeine Befragungen wie die der R+V Versicherung zu den „Ängsten der Deutschen“ (Infocenter R+V Versicherung, 2015) als auch differenzierte Projekte wie der Deutsche Viktimisierungssurvey 2012 (Birkel, Guzy, Hummelsheim, Oberwittler & Pritsch, 2014). Auf internationaler Ebene sind Erhebungen zu allgemeinen Sorgen wie das „Eurobarometer“ der Europäischen Kommission verfügbar und spezifische Studien wie der „European Crime and Safety Survey“ (EU ICS) der UN. Gemeinsam ist diesen Studien, dass ihr Ziel häufig eine deskriptive Beschreibung der Ausprägungen bzw. des Verlaufs eines unterschiedlich operationalisierten „Sicherheitsgefühls“ ist, oftmals auch um subjektive und objektive Sicherheit zueinander ins Verhältnis zu setzen (Hohage, 2004, S. 77). Ausgegangen wird dabei offenbar von einem „subjektivierten und kollektivierten Sicherheitsgefühl“ (Schewe, 2009, S. 18), also vom Sicherheitsgefühl „der Bevölkerung“.

Heute findet das Thema jedoch auch auf der Mesoebene, im privatwirtschaftlichen Sicherheitsmanagement, Beachtung und wird offenbar als einflussnehmende Variable wirtschaftlichen Erfolgs betrachtet (bspw. Neubeck, 2012). Befragungen werden in diesem Kontext zwar auch eingesetzt, um den Grad der subjektiven Sicherheit der Kunden festzustellen, vor allem aber sollen sie einflussnehmende Faktoren („Sicherheitsmaßnahmen“) identifizieren, um aus diesen Erkenntnissen Handlungen abzuleiten, die das Sicherheitsgefühl der Kunden im Interesse von Reputation und Umsatz optimieren. Mit dieser Intention einer persuasiven Funktion von Sicherheitsmaßnahmen als nichtsprachlichem Teil der Sicherheitskommunikation (Krasmann, Kreissl, Kühne, Paul & Schlepper, 2014, S. 119) lässt sich eine Analogie zwischen Sicherheitsmaßnahmen und Marketingmaßnahmen herstellen. So werden die Parallelen beider Bereiche in der Definition der American Marketing Association deutlich, die Marketing als „organizational function and a set of processes for creating, communicating, and delivering value to customers and for managing customer relationships in ways

that benefit the organization and its stakeholders” (Ferrell & Hartline, 2010, S.7) definiert. Sicherheitsmaßnahmen als Teil des Sicherheitsmanagementprozesses, die durch ihre persuasive Funktion Sicherheit als Leistung/Wert vermitteln, um Umsatz und Reputation positiv zu beeinflussen, werden so zu Marketingmaßnahmen des Sicherheitswesens.

Die neuroökonomischen Erkenntnisse, die durch diese Analogie auf den Sicherheitsbereich übertragbar werden, legen indes nahe, dass explizit-kognitive Einstellungen kaum mit implizit-affektiven Inhalten korrelieren (Scheier & Held, 2007, S. 95), weshalb im Marketing bereits davon abgeraten wird, aus den Ergebnissen expliziter Befragungen Marketingmaßnahmen abzuleiten (Raab, Gernsheimer & Schindler, 2009, S. 18). Für dieses Auseinanderfallen explizit-kognitiver Befragungsergebnisse zu implizit-affektiven Wirkungen finden sich auch in der kriminologischen Literatur bereits zahlreiche Indizien, beispielsweise wenn Überwachungskameras während expliziter Befragungen von den Teilnehmenden gewünscht werden (Wendt, 2008, S. 119), sich affektiv jedoch negativ auf das Sicherheitsgefühl auswirken (Hempel, 2008, S. 95), oder wenn Polizeipräsenz das Sicherheitsgefühl verschlechtert (Feltes, 2003, S. 12; Streng, 1995, S. 106 f.), obwohl der Wunsch nach mehr Polizeipräsenz stark ausgeprägt ist (Reuband, 2004, S. 264; Schewe, 2009, S. 275; Pitschas, 2000, S. 26; Ziegler et al., 2011, S. 74). Zurückgeführt wird dieser Effekt regelmäßig auf die Nichtexplizierbarkeit von Emotionen (Möll, 2007, S. 72; Raab et al., 2009, S. 16 ff.) beziehungsweise darauf, dass die Probanden nicht zu den nötigen Differenzierungsleistungen imstande seien, um kognitiv auf Emotionen zurückgreifen zu können (Zaltman, 2004, S. 10), was als Kritikpunkt expliziter Befragungen zu subjektiven Sicherheitsgefühlen auch Einzug in die kriminologische Debatte gefunden hat (Klimke, 2008, S. 143; Krasmann et al., 2014, S. 46; Kury, Lichtblau, Neumeier & Obergfell-Fuchs, 2004, S. 143).

Die Grundlagen zum Sicherheitsbegriff und der individuellen Verarbeitung von Sicherheit deuten indes noch auf ein weiteres Problem hin, das in der Diskussion bisweilen weitgehend vernachlässigt worden ist, Antworten zu Sicherheitsfragen jedoch bereits unabhängig von der Befragungsmethodik auf semantischer Ebene zu beeinflussen vermag. Im Kern geht es dabei um eine sprachliche Differenz zwischen impliziten und expliziten subjektiven Bestandteilen des Sicherheitsbegriffes an sich und damit um die Fähigkeit des übergeordneten Untersuchungsgegenstandes ‚Sicherheit‘, auf semantischer Ebene systematisch Konfundierungen zu induzieren.

Die folgende Studie setzt in ihrer methodischen Herangehensweise eine Stufe unterhalb der klassischen Erhebungsmethoden an und schafft mit der Untersuchung des semantischen Raums von Sicherheitsmaßnahmen zunächst eine sprachliche Grundlage, um sich dem Phänomen methodisch anzunähern.

## *2. Theoretisch-empirischer Hintergrund*

Untersuchungen zu subjektiven Sicherheitsthemen stehen zunächst generell vor der Frage, wie ‚Sicherheit‘ operationalisiert werden soll, da es sowohl an einer allgemein

anerkannten Definition von Sicherheit (Pitschas, 2000, S. 8) als auch des Sicherheitsgefühls mangelt (Hohage, 2004, S. 79; Kury et al., 2004, S. 142).

Relativ häufig wird auf die Operationalisierung von Sicherheit als Abwesenheit von Unsicherheit (vgl. Daase, 2010, S. 15) zurückgegriffen, auch weil diese den Vorteil bietet, Unsicherheit durch Angst operationalisieren zu können, die in gewissem Umfang eine fass- und messbare Größe subjektiver Sicherheit darstellt (vgl. Haverkamp, 2014, S. 20 f.). Für den subjektiven Affekt auf der Individualebene folgt aus dieser Definition allerdings, dass Sicherheit erst dadurch bemerkbar wird, dass sie fehlt (Gusy, 2010, S. 121; Kaufmann, 1973, S. 313), und in dem Moment aus dem Bewusstsein verschwindet, in dem sie erreicht wird (Giebel, 2012, S. 29). Sicherheit als affektiv-subjektives Phänomen wird so zu Unsicherheit resp. Angst, die sich – in der Affektvielfalt auf positive und negative Affekte heruntergebrochen (Ciompi, 2002, S. 20) – zumindest als implizit aversiver Affekt des „hinweg von“ (Ciompi, 2005, S. 100) manifestiert. Genau dieser nicht näher bestimmte aversive Affekt begründet das Interesse am semantischen Raum von Sicherheitsmaßnahmen, da er sich gerade seiner Unbestimmbarkeit wegen implizit auf alle Arten von Entscheidungen und damit auch auf das Antwortverhalten in Befragungen auswirken könnte.

Von einer positiven Konnotation von Sicherheit kann nach dieser Argumentation zumindest auf sprachlicher Ebene daher kaum ausgegangen werden, da – wie Kaufmann (1973, S. 175) es bereits beschrieben hat – „Sicherheit für das moderne Bewusstsein überhaupt nur als ‚Nicht-Unsicherheit‘ positiv bestimmt werden könne“. Selbst unter der Annahme, das Sicherheitsgefühl sei ein eigenständiges ‚positives‘ Gefühl der Abwesenheit von Gefahr (vgl. Zedner, 2009, S. 16 f.), ist es sprachlich dennoch nicht ohne den Bezug zur Gefahr explizierbar und damit in seiner Konnotation gleich. Im Ergebnis lässt sich festhalten, dass die Thematisierung von Sicherheit letztlich immer auch Unsicherheit evoziert (Krasmann et al., 2014, S. 14). Diese Argumentation mündet in einer neuen Operationalisierung des Sicherheitsgefühls, das als Maximum affektiv-subjektiver Sicherheit nicht das Minimum affektiv-subjektiver Unsicherheit ist, sondern die kognitive Abwesenheit von Angst resp. Aversion, also praktisch jeder Affekt, der keinen Bezug zur (Un-)Sicherheit hat.

Die geläufige Annahme von Sicherheit als positivem Antonym von Unsicherheit (vgl. Giebel, 2012, S. 54) erweist sich im sprachlichen Bereich affektiv-subjektiver Sicherheit daher wohl als unzutreffend, was die These zulässt, dass das Wort Sicherheit kognitiv zwar eine explizit positive Repräsentation der „Wertidee Sicherheit“ (Kaufmann, 1973) darstellt, affektiv aber mit Unsicherheit konnotiert sein könnte. Bereits die Verarbeitung des Wortes Sicherheit könnte so zu einer emotionalen Aktivierung führen (Kaufmann, 1973, S. 37). Neben dieser implizit-affektiven Aktivierung öffnet sich durch die explizite Thematisierung von Sicherheit zudem ein kognitiver Bezugsrahmen, der sich abermals auf den zu erhebenden Zustand subjektiver Sicherheit auswirkt, womit Erhebungen zu subjektiven Sicherheitseinstellungen generell vor dem Problem stehen, mit Sicherheit einen Zustand messen zu wollen, der explizit gar nicht thematisiert werden darf (Krasmann et al., 2014, S. 31 f.).

Diese übergeordnete Konnotation des Sicherheitsbegriffes mit ihren kognitiven und affektiven Auswirkungen würde sich folglich auch auf die Konnotation eines Großteils der Sicherheitsmaßnahmen auswirken, solange diese sprachlich oder assoziativ darunter subsumiert werden, wodurch jede Thematisierung von Sicherheitsmaßnahmen einen Affekt induzieren würde, der sich anschließend auf das Antwortverhalten auswirkt. Lichtblau und Neumaier (2004, S. 281 zit. in Kury et al., 2004, S. 161) weisen deshalb darauf hin, dass der Einsatz affektiv konnotierter Wörter in Befragungen zuerst ein Gefühl induziert, um es anschließend abzufragen, womit sich die Befragung ihren Untersuchungsgegenstand quasi selbst erschafft.

Bei den Konnotationen, die für diese affektive Wirkung von Wörtern verantwortlich zu sein scheinen, handelt es sich im Gegensatz zu Denotationen, die den begrifflichen Inhalt abbilden, um Nebenbedeutungen von Wörtern, die auch unter dem Begriff „Gefühlswert“ bekannt sind, worin bereits deutlich deren affektiv-subjektiver Charakter hervortritt (Busse, 2009, S. 97).

Das für diese Studie relevante Verhältnis zwischen diesem Oppositionspaar stellt sich dergestalt dar, dass die Denotation als explizite Wortbedeutung gesehen wird, während die Konnotation sowohl explizit wie implizit sein kann (Birk, 2012, S. 86). Dieses Auseinanderfallen kognitiv expliziter wie impliziter Denotationen und implizit-affektiven Konnotationen würde in Bezug auf das Verhältnis von kognitiven Sicherheitseinstellungen zu affektiven (Un-)Sicherheitsgefühlen zu systematischen Methodenartefakten und Rückkoppelungen in expliziten Befragungen führen.

Aufgrund der oben geschilderten Vermutung einer generell negativen Konnotation von Sicherheit wird für diese Untersuchung davon ausgegangen, dass es sich dabei um eine ‚kontextunabhängige Konnotation‘ (Birk, 2012, S. 135) handelt, die jedoch durch den Kontext in bestimmter Weise ‚konnotativ aufgeladen‘ (Birk, 2012, S. 87) werden kann.

In der Summe lassen diese Erkenntnisse zwei grundlegende Thesen zu, die im Rahmen dieser Studie untersucht werden.

These 1 besagt, dass Sicherheit auf sprachlicher Ebene, als affektiv-subjektives Element, generell nur als Unsicherheit in Form eines aversiven/negativen Affektes existiert.

These 2 schließt an These 1 an und besagt, dass der Kontext einer Fragenformulierung zwar in der Lage ist, „Sicherheit“ konnotativ aufzuladen, diese jedoch aufgrund der fehlenden positiven subjektiven Sicherheit nicht in den affektiv neutralen, nicht-aversiven Bereich zu heben vermag, der für diese Untersuchung das Optimum subjektiver Sicherheit darstellt.

Zusätzlich zur Problematik der Explizierbarkeit von Emotionen und der Frage der Operationalisierung von Sicherheit und Sicherheitsgefühlen und der damit in Verbindung stehenden sprachlichen Effekte stellen sich auch eine Vielzahl empirischer Erhebungsmethoden regelmäßig als problematisch dar, wenn es um die Erhebung eben je-

ner Subjektivismen geht, die diese Phänomene ausmachen (Ziegler et al., 2011, S. 18 f.).

Ausführlich wurden in diesem Zusammenhang klassische Probleme empirischer Sozialforschung wie Fragenformulierung, Intervieweffekte, Antworten sozialer Erwünschtheit (Lange & Schenck, 2004, S. 335) oder die Fragebogengestaltung mit verschiedenen Auswirkungen von Anzahl und Reihenfolge der Items oder Antwortalternativen (Kury et al., 2004, S. 145) diskutiert. Hinzu kommen Framing-Effekte (Fischer, Klüfers, Masala & Wagner, 2014, S. 68 f.) oder die Wirkung von Raum und Zeit auf das Antwortmuster (Bachleitner, Weichbold & Aschauer, 2010) beziehungsweise darauf, welche Gruppen befragt werden (Hirtenlehner, 2009). Die Liste ist nur beispielhaft zu verstehen und ließe sich beliebig um die Wirkung von Farben (Zaltman, 2004, S. 12), der Schriftart (Doyle & Bottomley, 2006) bis zur beeinflussenden Wirkung des Briefkopfes des Begleitschreibens (Frevel, 1998, S. 92 ff.) erweitern.

In der ‚Sicherheitsgefühlforschung‘ hat sich deshalb heute zumindest die Erkenntnis durchgesetzt, dass die Methodik der Fragenformulierung bei der Erhebung des Sicherheitsgefühls ein erhebliches Konfundierungsrisiko in sich birgt.

### 3. Methodik

#### 3.1 Semantisches Differential

Aufgrund dieser Erkenntnis und der vermuteten Differenz zwischen explizit-kognitiven und implizit-affektiv-konnotativen Sicherheitseinstellungen wurde als Erhebungsverfahren das semantische Differential von Osgood, Suci und Tannenbaum (1957) ausgewählt, das als Klassiker auf dem Gebiet der Konnotationsforschung gilt (Drescher, 2003, S. 37) und sich für diese Studie besonders dadurch auszeichnet, die impliziten Inhalte und Gefühle messbar machen zu können, die in expliziten Erhebungen verborgen bleiben. Soll der gesamte affektive Raum von Wörtern erfasst werden, misst das semantische Differential dazu auf drei Dimensionen (Valenz, Potenz und Aktivierung) verschiedene Affekte (Osgood et al., 1957), die zusammen die „sozio-emotionale Grundausstattung“ abbilden (Blanke, 1973, S. 136 f.). Weil diese Untersuchung zunächst jedoch nur den Nachweis eines einfachen, aversiven Affektes zum Ziel hat, ohne diesen mit einem differenzierteren Gefühl wie Angst operationalisieren zu wollen, wird nur der Teil des möglichen Spektrums untersucht, der abbildet, ob etwas eher appetitiv oder aversiv konnotiert ist. Dieser Teil wird als Valenzdimension bezeichnet.

Dem Probanden wird dazu ein Satz präsentiert, in dem das zu bewertende Objekt unterstrichen ist. Anschließend hat er das unterstrichene Wort anhand von Gegensatzpaaren zu bewerten, die von Osgood und Kollegen (1957) als spezifisch für die Valenzdimension identifiziert wurden.

Diese Untersuchung beschränkt sich dabei auf vier Gegensatzpaare mit annähernd gleicher Ladung auf der Valenzdimension: angenehm – unangenehm (.82), gut – schlecht (.88), schön – hässlich (.86); freundlich – unfreundlich (.82) (Osgood et al.

1957). Die Bewertung der Ausprägung wurde über eine siebenstufige Skala ohne Beschriftung ermöglicht, der später Werte von -3 bis +3 zugeordnet wurden.

### 3.2 Stichprobe

Die Probanden wurden mittelbar durch Dritte akquiriert, die ihrerseits unter Berücksichtigung der soziodemografischen Heterogenität ausgewählt wurden und weder über das Verfahren noch den Untersuchungsgegenstand unterrichtet waren. Diese sollten Probanden mit einer der Demografie entsprechenden Verteilung zwischen den Geschlechtern, des Alters wie auch des Bildungsgrades gewinnen. Es kann somit letztlich von einer geschichteten Gelegenheitsstichprobe gesprochen werden. Die Schichtung erscheint im Hinblick auf die Stichprobengröße als notwendig, um eine ausreichende Heterogenität zu gewährleisten, die sich unabhängig von der Demografie auch deshalb als wichtig darstellt, da Alter, Geschlecht und Bildung in der Kriminalitätsforschung als entscheidende Variablen gesehen werden (vgl. Ziegler et al., 2011, S. 13).

Insgesamt haben N=146 Personen erfolgreich an der Befragung teilgenommen, davon n=78 weiblich und n=68 männlich. Zwei Drittel (68,1%) der Befragten waren zwischen 18 und 45 Jahren alt und haben mindestens einen Schulabschluss oder eine Berufsausbildung (68%). 14 % der Befragten haben einen Hochschulabschluss und 77,3 % ein Einkommen von bis zu 3000 EUR.

### 3.3 Durchführung

Um die übergeordnete Konnotation von Sicherheitsmaßnahmen zu erfassen, wurde eine Variation an unterschiedlichen Objekten aus dem Bereich der Sicherheitsmaßnahmen abgefragt. Ein Teil der Objekte konnte dabei eher dem privaten Nutzungsbereich zugeordnet werden, wie Pfefferspray oder Kampfsport, während der andere Teil dem gewerblichen Bereich näher stand: Überwachungskamera, Sicherheitsvorschriften, Sicherheitsdienst. Mit dieser Auswahl wurden sowohl technische, organisatorische als auch personelle Sicherheitsmaßnahmen abgebildet.

Um die kontextuellen Unterschiede und die These einer generellen Negativ-Konnotation von Sicherheit erfassen zu können, wurden die Objekte je nach Gruppe in einem positiven Kontext, einem negativen Kontext und alleinstehend ohne Kontext präsentiert.

Gruppe 1,	Frage 4: <i>Positiver Kontext:</i>	<i>Der Sicherheitsdienst ist im Ernstfall sofort da.</i>
Gruppe 2,	Frage 4: <i>Negativer Kontext:</i>	<i>Der Sicherheitsdienst kontrolliert und überwacht mich.</i>
Gruppe 3,	Frage 4: <i>Kein Kontext:</i>	<i>Sicherheitsdienst</i>

Eine weitere Gruppe hat ausschließlich neutrale Objekte im neutralen Kontext bewertet. Diese Gruppe bildet die Vergleichsgruppe.

Gruppe 4,	Frage 1: <i>Neutral:</i>	<i>Die Bedienung der Mikrowelle habe ich verstanden.</i>
-----------	--------------------------	--

Die Probanden aller Gruppen wurden explizit dazu aufgefordert, nur die unterstrichenen Objekte zu bewerten und nicht den gesamten Kontext.

### 3.4 Fragebogengestaltung

Neben der Stichprobengewinnung wurde auch bei der inhaltlichen wie formalen Gestaltung des Fragebogens größter Wert darauf gelegt, das Konfundierungsrisiko weitestgehend zu verringern.

Die erste Seite des Fragebogens bestand aus Begrüßung und Einleitung. Um einleitendes Bewusstsein infolge der Begrüßung zu verringern, wurden hier – in Anlehnung an Osgood und Kollegen – keine genaueren Informationen zum Zweck und zu den Durchführenden gegeben. Dass der Befragung eine Sicherheitsthematik zugrunde liegen würde, war folglich nicht ersichtlich.

Das Design der Seiten wurde auf ein Minimum reduziert und in den Farbtönen Weiß, Schwarz und Grau gehalten, auf Grafiken wurde verzichtet, als Schriftart wurde ‚Arial‘ gewählt. Um das Untersuchungssetting konstant zu halten, wurden Werbeaner auf den Seiten blockiert.

Um Konfundierungen durch die Gegensatzpaare zu verringern, wurde auf eine objektspezifische Ausrichtung der Gegensatzpaare auf den Untersuchungsgegenstand und deren Evaluation verzichtet, da diese gerade wegen ihrer Ausrichtung auf den Untersuchungsgegenstand bereits ein Konfundierungsrisiko darstellten. Aus diesem Grund erfolgte eine Beschränkung auf die von Osgood und Kollegen beschriebenen Paare (siehe oben). Um Kontexteffekte infolge einer monozentrierten Gegensatzpaar-konstellation zu verringern, wurden auch jeweils vier Gegensatzpaare der für diese Studie nicht primär relevanten Dimensionen abgefragt.

Um Primacy-Recency-Effekte *innerhalb der Dimension* zu verringern, wurden zudem die Gegensatzpaare der Dimensionen miteinander vermischt und in ihrer Polarität getauscht. Diese Abfolge der Gegensatzpaare blieb zwischen den Objekten konstant. Zur Verringerung von Primacy-Recency-Effekten *zwischen den Objekten* wurde pro Befragungsseite nur ein Objekt bewertet. Des Weiteren wurde nach jedem Sicherheitsobjekt ein neutrales Objekt in einem neutralen Kontext bewertet, um Primacy-Recency-Effekte abzufedern. Diese neutralen Objekte konnten alle dem Bereich „Küche“ zugeordnet werden und hatten keinen Bezug zu Gefahr oder Arbeit. Dieser gemeinsame Kontext sollte den Rückschluss erschweren, dass es sich dabei um eine „Sicherheitsbefragung“ handelt, da es ebenso gut um das Thema Küche hätte gehen können.

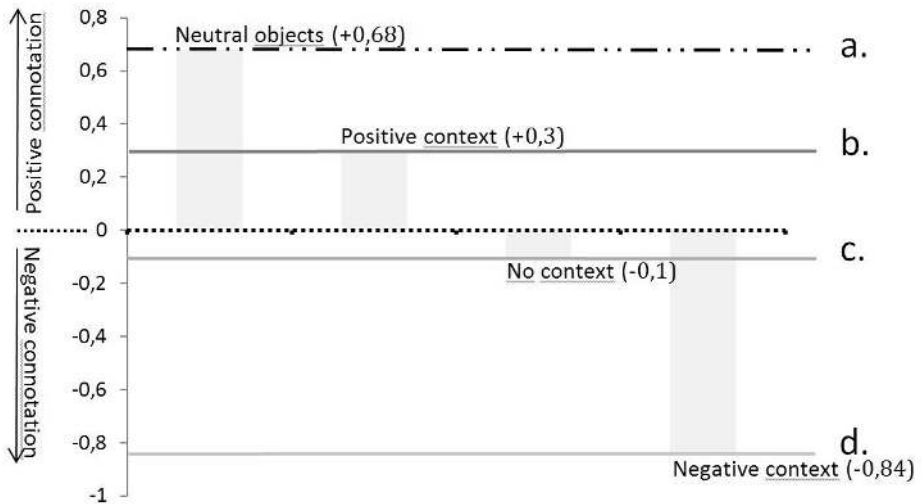
Framing-Effekte infolge eines einheitlich negativen oder positiven Kontextes pro Gruppe wurden verhindert, indem in jeder Kontextgruppe abwechselnd sowohl positive als auch negative Kontexte abgefragt wurden. War ein Sicherheitsobjekt in Gruppe 1 positiv eingebettet, war es in Gruppe 2 negativ eingebettet und umgekehrt (siehe oben).



#### 4. Ergebnisse

Zunächst ist aus den Ergebnissen der Valenzdimension ersichtlich, dass sich zwischen den kontextuellen Gruppen tatsächlich statistisch bedeutsame Unterschiede zeigen ( $F=37.036$ ,  $df=3$ ,  $p<.001$ ). Die folgende Abbildung bildet diese Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Kontexten ab und zeigt die kumulierten Werte der Objekte der unterschiedlichen Kontexte innerhalb der Valenzdimension.

Abbildung 1: Kumulierte Gesamtmittelwerte der Objekte nach Kontext (positiv, negativ, ohne)



Hervorzuheben ist, dass sich die Bewertung aller Objekte im Raum zwischen +1 und -1 bewegt, was auf schwache – tendenziell implizite – Affekte hindeutet.

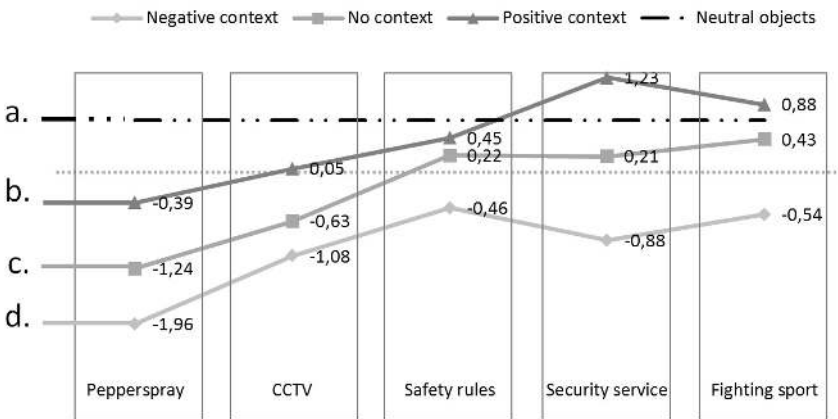
Linie a. stellt die kumulierten Werte der Vergleichsgruppe dar, die neutrale Gegenstände („Küche“) bewertet hat. Diese Bewertungen fielen mit einem Wert von +0,68 am positivsten aus. Mit einem Wert von +0,3 liegen die Bewertungen der kontextuell positiv eingebetteten Sicherheitsmaßnahmen (Linie b.) bereits deutlich unterhalb von denen der Vergleichsgruppe. Bereits im negativen Bereich mit einem Wert von -0,1 liegen die Bewertungen der Sicherheitsmaßnahmen ohne Kontext (Linie c.), während die der kontextuell negativ eingebetteten Sicherheitsmaßnahmen (Linie d.) erwartungsgemäß das Schlusslicht bilden und mit einem Wert von -0,84 deutlich negativ bewertet wurden.

Diese Reihenfolge von neutral, positiv, kontextlos und negativ unterstreicht die These einer generellen negativen Konnotation von Sicherheitsmaßnahmen. Selbst eine Sicherheitsmaßnahme im positiven Kontext erweist sich im Vergleich zu einem neutralen Gegenstand damit als affektiv negativ konnotiert. Bestärkt wird dieses Ergebnis noch

dadurch, dass sich eine Sicherheitsmaßnahme ohne kontextuelle Einbettung bereits im nominal negativen Bereich befindet. Wie in These 2 vermutet, ist der Kontext damit zwar in der Lage, eine Maßnahme konnotativ aufzuladen, aufgrund der kontextunabhängigen Negativkonnotation verbleibt sie jedoch im affektiv negativen Bereich unterhalb der Linie neutraler Gegenstände.

Die nachfolgende Abbildung stellt die Bewertungen der einzelnen Sicherheitsmaßnahmen der jeweiligen kontextuellen Einbettungen in der Reihenfolge ihres Gesamtwertes dar, worin die individuellen Präferenzen zwischen den Sicherheitsmaßnahmen sichtbar werden.

Abbildung 2: Mittelwerte der Bewertungen der einzelnen Sicherheitsmaßnahmen nach Kontext (b. positiver Kontext, c. ohne Kontext; d. negativer Kontext)



Linie a. ist die Linie der neutralen Gegenstände. Da diese weder einen aversiven noch einen appetitiven Affekt auslösen sollten, stellt sie nach der für die Untersuchung maßgeblichen Operationalisierung von Sicherheit als Abwesenheit von Unsicherheit und Unsicherheit als Angst resp. Aversion den Zustand subjektiver Sicherheit dar.

Auf den ersten Blick augenscheinlich ist, dass sich die Einzelbewertungen der Sicherheitsmaßnahmen bis auf zwei Ausnahmen im Raum unterhalb dieser Linie von Sicherheit und damit im affektiv-subjektiven Negativbereich befinden.

Die negativste Gesamtbewertung (-1,19) fällt hier dem Objekt *Pfefferspray* zu: die negativste Einzelwertung über alle Gruppen mit einem Wert von -1,96 in der Gruppe des negativen Kontextes, zudem die negativsten Werte der kontextlosen Gruppe (-1,24) und des positiven Kontextes (-0,39). Die zweitnegativste Bewertung mit einem Wert von -0,56 erhielt das Objekt *Überwachungskamera*. Mit einem Wert von -1,08 in der negativen, -0,63 in der kontextlosen Gruppe und einem Wert von 0,05 in der positiven Gruppe liegt dieses Objekt in allen Einzelbewertungen deutlich unterhalb der Li-

nie affektiv-subjektiver Sicherheit und selbst nominal nur knapp im positiven Bereich. Das Mittelfeld, ebenfalls vollständig im affektiv-subjektiven Negativbereich, mit einem Wert von 0,07 bilden die *Sicherheitsvorschriften*. Die im Gesamtwert zweitpositivste Sicherheitsmaßnahme (0,18) ist der *Sicherheitsdienst*, wobei keine andere Maßnahme so ambivalent ist wie diese. Im negativen Kontext erreicht sie einen Wert von -0,88, während sie im positiven Kontext 1,23 Punkte erreicht, was die positivste Einzelwertung über alle Gruppen und Objekte hinweg ist. Mit 0,25 insgesamt am positivsten abgeschnitten hat die Sicherheitsmaßnahme *Kampfsport*.

## 5. Diskussion

Wenn die Ergebnisse dieser Studie aufgrund der geringen Stichprobe und ihrer Auswahl primär einen heuristischen Charakter haben können, zeigen sie doch berechtigte Gründe zur Annahme einer Differenz zwischen explizit-kognitiven und implizit-affektiven Anteilen subjektiver Sicherheitseinstellungen.

In Bezug auf die anfangs beschriebenen kriminologischen Indizien für das Auseinanderfallen eben jener explizit-kognitiver und implizit-affektiver Wirkungen (*Überwachungskameras* und *Polizeipräsenz*) zeigt dieses Ergebnis, dass sich der Effekt auch rein sprachlich abbildet, was ein weiteres wichtiges Indiz für die These einer generellen Negativkonnotation und damit einer Differenz zwischen explizit-kognitiven und implizit-affektiven Sicherheitseinstellungen darstellt.

Diese Erkenntnisse machen deutlich, dass die Praxis der persuasiven Ausrichtung von Sicherheitsmaßnahmen auf das Sicherheitsgefühl anhand der Ergebnisse expliziter Befragungen ein erhebliches Risiko kontraintuitiver Effekte birgt.

Weiterhin finden sich in den Ergebnissen auch andere Effekte, die sich mit bereits bestehenden kriminologischen Erkenntnissen decken. So ist beispielsweise die Ambivalenz personeller Sicherheitsakteure in der kriminologischen Literatur im Zusammenhang mit der Wirkung von Polizeipräsenz bereits dokumentiert und wird mit der doppeifunktionalen Rolle der Polizei erklärt, die Rechtsgüter des Individuums je nach Situation sowohl zu schützen als auch zu beschneiden (Frevel, 1998, S. 111). Ebenso könnte die positive Bewertung der Sicherheitsmaßnahme *Kampfsport* darauf zurückzuführen sein, dass diese Maßnahme – als informelles, präventives Mittel individueller Sicherheitsvorsorge – positiver empfunden wird als explizite Sicherheitsmaßnahmen von außen (vgl. Köhn & Bornewasser, 2012, S. 33).

Darüber hinaus legen die Ergebnisse nahe, dass Sicherheit, zumindest in Bezug auf die konnotative Ebene, eher ein negativer, aversiver Affekt zu sein scheint, was die ge-läufige Annahme von Sicherheit als positivem Antonym von Unsicherheit im Bereich subjektiver Sicherheit in Frage stellt.

Auch fügt die Studie mit der Möglichkeit der Einflussnahme des übergeordneten Untersuchungsgegenstandes „Sicherheit“ selbst der methodischen Diskussion ein weiteres Element auf der sprachlichen Basis hinzu und unterstreicht damit abermals die

methodische Schwierigkeit expliziter Befragungen zu subjektiven Sicherheitseinstellungen und Gefühlen, aber auch objektiver Erhebungen zu Sicherheitsfragen.

Unabhängig von methodischen Überlegungen legen die Ergebnisse den Schluss nahe, dass die bekannten Sicherheitsdilemmata und Paradoxien nicht zwangsweise unmittelbare Folgen von Sicherheit und Sicherungsbemühungen sein müssen, sondern möglicherweise auch mittelbare Folgen von Sicherheitskommunikation, sprachlicher wie nichtsprachlicher Natur sein können.

Da es sich hierbei jedoch um eine rein sprachliche Untersuchung handelt, kann aus den Ergebnissen nicht unmittelbar darauf geschlossen werden, dass sich der beschriebene Effekt auch realweltlich abbildet. Hierzu bedarf es weiterer Untersuchungen auf assoziativer und visueller Ebene, für die diese Untersuchung eine Grundlage bieten kann.

### *Literatur*

Bachleitner, R., Weichbold, M. & Aschauer, W. (2010). *Die Befragung im Kontext von Raum, Zeit und Befindlichkeit: Beiträge zu einer prozessorientierten Theorie der Umfrageforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Birk, B. F. (2012). *Konnotation im Deutschen Eine Untersuchung aus morphologischer, lexikologischer und lexikographischer Perspektive*. Verfügbar unter: [http://edoc.ub.uni-muenchen.de/16001/1/Birk\\_Bettina.pdf](http://edoc.ub.uni-muenchen.de/16001/1/Birk_Bettina.pdf) [Zugriff am 22.6.2015]. Institution: Ludwig-Maximilians-Universität München.

Birkel, C., Guzy, N., Hummelsheim, D., Oberwittler, D. und Pritsch, J. (2014). Der Deutsche Viktimisierungssurvey 2012. Erste Ergebnisse zu Opfererfahrungen, Einstellungen gegenüber der Polizei und Kriminalitätsfurcht. In H.-J. Albrecht & U. Sieber (Hrsg.), *Schriftenreihe des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht, Reihe A: Arbeitsberichte, Band A7 10/2014*. Ettenheim: Stückle Druck und Verlag.

Blanke, G. H. (1973). *Einführung in die semantische Analyse*. München: Hueber.

Busse, D. (2009) *Semantik*. Stuttgart: UTB GmbH.

Ciampi, L. (2002). *Gefühle, Affekte, Affektlogik – Ihr Stellenwert in unserem Menschen- und Weltverständnis* (2., überarb. Aufl.). Wien: Picus Verlag.

Ciampi, L. (2005). *Die emotionalen Grundlagen des Denkens: Entwurf einer fraktalen Affektlogik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Daase, C. (2010). *Der erweiterte Sicherheitsbegriff. Working Paper1 |2010*. Verfügbar unter: <http://www.sicherheitskultur.org/WorkingPapers/01-Daase.pdf> [Zugriff am 20.6.2015]. Institution: Goethe-Universität Frankfurt.

Doyle, J. R., Bottomley, P. A. (2006). The Massage in the Medium: Transfer of Connotative Meaning from Typeface to Names and Products. *Applied Cognitive Psychology*, 23, 396-409.

- Drescher, M. (2003). *Sprachliche Affektivität*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag GmbH.
- European Commission (2015). *Standard Eurobarometer 83, Spring 2015*. Verfügbar unter [http://ec.europa.eu/public\\_opinion/archives/eb/eb83/eb83\\_first\\_en.pdf](http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/eb/eb83/eb83_first_en.pdf). [Zugriff am 11.11.2015].
- Feltes, T. (2003). Kommunale Kriminalprävention: Studien zur Viktimisierung, Verbrechensfurcht und Polizeibewertung als Ansätze zu einer Neuorientierung von Polizeiarbeit. In D. Dölling, T. Feltes, W. Heinz & H. Kury (Hrsg.), *Kommunale Kriminalprävention – Analysen und Perspektiven – Ergebnisse der Begleitforschung zu Pilotprojekten in Baden-Württemberg* (S. 5-13). Holzkirchen: Felix Verlag.
- Ferrell, O. C. & Hartline, M. (2010). *Marketing Strategy*. Independence: South Western Educ Pub.
- Fischer, S., Klüfers, P., Masala, C. & Wagner, K. (2014). *(Un-)Sicherheitswahrnehmung und Sicherheitsmaßnahmen im internationalen Vergleich*. Verfügbar unter: [http://www.sicherheit-forschung.de/schriftenreihe/sr\\_v\\_v/sr\\_14.pdf](http://www.sicherheit-forschung.de/schriftenreihe/sr_v_v/sr_14.pdf) [Zugriff am 10.9.2015]. Institution: Forschungsforum Öffentliche Sicherheit.
- Frevel, B. (1998). *Wer hat Angst vorm bösen Mann? Ein Studienbuch über Sicherheit und Sicherheitsempfinden*. Baden-Baden: Nomos Verl.-Ges.
- Giebel, D. (2012). *Integrierte Sicherheitskommunikation: zur Herausbildung von Unsicherheitsbewältigungskompetenzen durch und in Sicherheitskommunikation*. Berlin: LIT Verlag.
- Gusy, C. (2010). Sicherheitskultur – Sicherheitspolitik – Sicherheitsrecht. *Kritische Vierteljahresschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft*, 93, 111-128.
- Haverkamp, R. (2014). Grundzüge eines Sicherheitsbarometers in Deutschland – Inhaltliche und methodische Überlegungen. In H-J. Albrecht, H. Hoch & P. Zoche (Hrsg.), *Sicherheiten und Unsicherheiten* (S. 15-30). Berlin: LIT Verlag.
- Hempel, L. (2007). Zur Evaluation von Videoüberwachung. Methoden, Standards und Beispiele aus der Bewertungspraxis. In N. Zurawski (Hrsg.), *Surveillance Studies. Perspektiven eines Forschungsfeldes* (S. 117-147) Opladen: Barbara Budrich.
- Hirtenlehner, H. (2009). „Kriminalitätsangst – klar abgrenzbare Furcht vor Straftaten oder Projektionsfläche sozialer Unsicherheitslagen? *Journal für Rechtspolitik*, 17, 13-22.
- Hohage, C. (2004). 'Incivilities' und Kriminalitätsfurcht. *Soziale Probleme*, 15, 77-95.
- Infocenter der R+V Versicherung (2015). *Die Ängste der Deutschen 2015*. Verfügbar unter: <https://www.ruv.de/de/presse/download/pdf/aengste-der-deutschen-2015/ergebnisse-nach-bundeslaendern.pdf> [Zugriff am 10.11.2015].

Kaufmann, F.X. (1973). *Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem: Untersuchungen zu einer Wertidee hochdifferenzierter Gesellschaften*. Stuttgart: Enke Verlag.

Klimke, D. (2008). *Wach- & Schließgesellschaft Deutschland. Sicherheitsmentalitäten in der Spätmoderne*. Wiesbaden: VS Verlag.

Köhn, A. & Bornewasser, M. (2012). Subjektives Sicherheitsempfinden. In B. Frevel (Hrsg.), *Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt, Working Paper Nr. 9*. Verfügbar unter: [http://repositorium.uni-muenster.de/document/miami/675401d8-7769-48aa-935b-219f3fdbcf42/wp9\\_Koehn\\_2012.pdf](http://repositorium.uni-muenster.de/document/miami/675401d8-7769-48aa-935b-219f3fdbcf42/wp9_Koehn_2012.pdf) [Zugriff am 9.12.2015]. Institution: Westfälische Wilhelms-Universität Münster.

Krasmann, S., Kreissl, R., Kühne, S., Paul, B. & Schlepper, C. (2014). *Die gesellschaftliche Konstruktion von Sicherheit. Zur medialen Vermittlung und Wahrnehmung der Terrorismusbekämpfung*. Verfügbar unter: [http://www.sicherheit-forschung.de/publikationen/schriftenreihe/sr\\_v\\_v/sr\\_13.pdf](http://www.sicherheit-forschung.de/publikationen/schriftenreihe/sr_v_v/sr_13.pdf) [Zugriff am 9.12.2015]. Institution: Forschungsforum Öffentliche Sicherheit.

Kury, H., Lichtblau, A., Neumaier, A. & Obergfell-Fuchs, J. (2004). Zur Validität der Erfassung von Kriminalitätsfurcht. *Soziale Probleme*, 15, 141-165.

Lange, H.-J. & Schenck, J.-C. (2004). *Polizei im kooperativen Staat*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Luff, J. (2004). Kriminologische Regionalanalysen. In H.-J. Kerner & E. Marks (Hrsg.), *Internetdokumentation des Deutschen Präventionstages. Hannover 2004*. Verfügbar unter: <http://www.praeventionstag.de/dokumentation/download.cms?id=69> [Zugriff am 9.12.2015]. Institution: Deutscher Präventionstag.

Möll, T. (2007). *Messung und Wirkung von Markenemotionen: Neuromarketing als neuer verhaltenswissenschaftlicher Ansatz*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.

Neubeck, G. (2012). Ganzheitliche Sicherheitskonzepte setzen einen Schwerpunkt auf Prävention. In H.-J. Kerner & E. Marks (Hrsg.), *Internetdokumentation des Deutschen Präventionstages. Hannover 2012*. Verfügbar unter: [www.praeventionstag.de/Dokumentation.cms/2005](http://www.praeventionstag.de/Dokumentation.cms/2005) [Zugriff am 13.6.2014]. Institution: Deutscher Präventionstag.

Osgood, C. E., Suci, G. J. & Tannenbaum, P. I. (1957). *The measurement of meaning*. Illinois: University of Illinois Press.

Pitschas, R. (2000). *Polizei und Sicherheitsgewerbe – Rechtsgutachten zu verfassungs- und verwaltungsrechtlichen Aspekten der Aufgabenverteilung zwischen Polizei und privaten Sicherheitsunternehmen*. Wiesbaden: Bundeskriminalamt, Kriminalistisches Institut.

Raab, G., Gernsheimer, O. & Schindler, M. (2009). *Neuromarketing: Grundlagen – Erkenntnisse – Anwendungen*. Wiesbaden: Gabler Verlag.

Reuband, K.-H. (2004). Steigert Polizeipräsenz das Sicherheitsgefühl? Eine vergleichende Studie in west- und ostdeutschen Städten. In H. Schöch & M. Jehle (Hrsg.),

*Angewandte Kriminologie zwischen Freiheit und Sicherheit. Neue kriminologische Schriftenreihe* (S. 255-272). Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg GmbH.

Scheier, C. & Held, D. (2007). Die Neuro-Logik erfolgreicher Markenkommunikation. In H-G. Häusel (Hrsg.), *Neuromarketing – Erkenntnisse der Hirnforschung für Markenführung, Werbung und Verkauf*. München: Rudolf Haufe Verlag GmbH & Co. KG.

Schewe, C. (2009). *Das Sicherheitsgefühl und die Polizei: darf die Polizei das Sicherheitsgefühl schützen?* Berlin: Duncker & Humblot.

Streng, F. (1995). Thesen aus der Sicht eines Kriminologen. In R. Weiß & M. Plate (Hrsg.), *Privatisierung von polizeilichen Aufgaben. Beiträge zum Workshop des Bundeskriminalamtes über das Forschungsprojekt II Möglichkeiten der Privatisierung von Aufgabenfeldern der Polizei mit Auswirkungen auf das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung am 26. und 27. Oktober 1995* (S. 105-110). Wiesbaden: Dinges & Frick.

Wendt, R. (2008). Der Nutzen der Überwachung. In S. Gaycken (Hrsg.), *1984.exe: gesellschaftliche, politische und juristische Aspekte moderner Überwachungstechnologien* (S. 117-128). Bielefeld: Transcript Verlag.

Zaltman, G. (2004). *How Customers think. Essential Insights into the Mind of the Market*. New York: McGraw-Hill Professional.

Zedner, L. (2009). *Security*. Abingdon: Routledge.

Ziegleder, D., Kudlacek, D. & Fischer, T. (2011). *Zur Wahrnehmung und Definition von Sicherheit durch die Bevölkerung. Erkenntnisse und Konsequenzen aus der kriminologisch-sozialwissenschaftlichen Forschung*. Verfügbar unter: [http://www.sicherheit-forschung.de/publikationen/schriftenreihe/sr\\_v\\_v/sr\\_5.pdf](http://www.sicherheit-forschung.de/publikationen/schriftenreihe/sr_v_v/sr_5.pdf) [Zugriff am 9.12.2015]. Institution: Forschungsforum Öffentliche Sicherheit.

#### *Korrespondenzadresse:*

Bent Freese, B.A. / Prof. Dr. Claudia Kestermann  
Institut für Polizei- und Sicherheitsforschung  
Hochschule für Öffentliche Verwaltung  
Doventorscontrescarpe 172 c  
28195 Bremen

b.freese@bent-freese.de  
claudia.kestermann@hfoev.bremen.de  
www.ipos.bremen.de